

**Fluchtbörse Facebook** Wie Schlepper im Internet ihr Geschäft mit der Not organisieren

# Grenzenloses Netzwerk

**Subökonomie** Auf Facebook tauschen Flüchtlinge Erfahrungen aus, Schlepper werben für ihre Angebote. Die Seiten des Netzwerks zeigen unzählige Dramen – und einen ganz eigenen Markt

■ **Bartholomäus von Laffert**

**H**elft uns, wir gehen unter. Wir haben Frauen und Kinder an Bord. Das halbe Boot ist vollgelaufen, der Motor ist kaputt. Ruft die Küstenwache!“ Es ist kurz nach elf Uhr abends, als Mohammed Akih diesen Notruf via Facebook absetzt. Darunter GPS-Koordinaten und ein roter Punkt in einer Google-Maps-Karte, eine Markierung irgendwo im Blau zwischen türkischer Mittelmeerküste und der griechischen Insel Lesbos – dem Zielort des Gummiboots, in dem Mohammed Akih und die anderen Flüchtlinge sitzen. Unter dem Post sammeln sich Kommentare, Aufmunterungen, Gebete. „Gott möge mit euch sein. Ich habe mit den griechischen Wachen gesprochen, sie werden gleich da sein. Haltet durch!“

„Garage der Heimatlosen“ heißt die Facebook-Gruppe, in der Mohammed Akih postet. Eine weiße Taube hat der Administrator als Symbol ausgesucht. Über 90.000 Mitglieder hat die Gruppe, 90.000 Heimatlose, die meisten aus Syrien. Jeden Tag kommen Hunderte hinzu. Gegen Mitternacht ploppen häufig digitale Hilfeschreie auf. Posts in Panik, Fotos von Gekenterten, immer neue Standorte. Wenn es so weit gekommen ist, ist vorher meist viel falsch gelaufen. Was, das kann einem Facebook erklären, wenn man einen Übersetzer wie Ayhan hat. Er ist 25 Jahre alt, vor fünf Monaten ist er selbst aus Syrien geflohen.

Facebook-Gruppen wie die Garage der Heimatlosen gibt es viele im Netz. Sie heißen: „In 20 Tagen nach Europa“, „Asyl in Deutschland in 10 Tagen“ oder „Rettet unsere syrischen Brüder“. Ihre Funktion ist immer dieselbe: Vernetzung und Selbsthilfe der Fliehenden. Die Flucht und das Leid werden dort sichtbar. Sie lassen sich nicht länger verbannen ins Nirgendwo der Türkei, nach Nordafrika oder Südosteuropa.

Als vergangene Woche bei Wien ein Kühllastwagen mit 71 Leichen am Rand der Autobahn gefunden wurde, war das für die europäische Öffentlichkeit ein Schock. Zu sehr hatte man sich schon an die immer neuen Meldungen über Ertrunkene im Mittelmeer gewöhnt, als dass man sich von diesen Nachrichten noch groß verstören ließe. Die Toten an der Autobahn wirkten näher, dichter dran. Und sie warfen ein Schlaglicht auf das Netzwerk der Schleuser und die Infrastruktur der Flucht. Für beides spielt Facebook eine zentrale Rolle.

**Seegang, Wetter, Werbung**

Die Inhalte der Gruppen, die von hunderten Tausenden Flüchtlingen genutzt werden, lassen sich auf fünf Themen komprimieren: Menschen, die ertrinken; Menschen, die vermisst werden, „Sinnfreie Posts“, wie Ayhan sie nennt; Posts mit Gebeten und Aufmunterungen. Und Ankündigungen, die von ihrer neuen Heimat schwärmen. Dann gibt es die organisatorischen Posts: Einträge über den Seegang, das Wetter sowie Fragen nach gefälschten Papieren, Hostels, Reiserouten. Und nicht zuletzt Werbeanzeigen. Nicht die in der Randspalte, sondern gepostet in den Facebook-Verlauf. Denn nicht alle in diesen Gruppen sind auch Flüchtlinge.

„Für alle, die nach Europa reisen wollen“, beginnt ein Eintrag von einem Mann, der sich im sozialen Netzwerk Res Yas nennt. „Die Preise per Flugzeug: Griechenland – Europa (Deutschland, Österreich, Norwegen, Polen, Belgien) > 3.500 Euro. Griechenland – Schweden/Holland 4.000 Euro. Per Auto: Griechenland – Österreich 3.500 Euro; Passport Only: 600; IDs: 200.“ Darunter stehen zwei Telefonnummern, an die man sich bei Interesse wenden soll. Eine mit griechischer Vorwahl für Anrufe, eine türkische Nummer für Whatsapp oder Viber. Es sind keine Angebote für einen Kurzurlaub, es sind Preise für eine Flucht. Die stehen da so selbstverständlich, als gäbe es keine Grenzen, keine Europäische Union und schon gar keine Flughafenkontrollen.

Res Yas verdient sein Geld mit dem europäischen Traum syrischer Kriegsflüchtlin-

ge. Zwei Routen gibt es, die syrische Flüchtlinge in der Regel nehmen, die nach Deutschland kommen, nachdem sie sich in die Türkei retten konnten. Den Afrikaweg – mit dem Flugzeug in den Sudan, dann weiter nach Libyen, von da aus nach Italien. Oder die Westbalkan-Route – mit dem Boot nach Griechenland, von da aus nach Mazedonien, Serbien, Ungarn, Österreich, Deutschland. Angebote wie das von Res Yas gibt es genug. Manche Facebook-Seiten lesen sich wie Kataloge von Reisebüros. Türkei-Griechenland, Griechenland-Deutschland, Mazedonien-Ungarn, Türkei-Italien, Libyen-Italien. Mal reisen Kinder kostenlos, mal gibt es Gruppenrabatte. Flugzeug oder Minivan, Boot oder Jetski. Je nach Route, je nach Kontostand.

Abou Nasser beispielsweise bietet für die Überfahrt von Bodrum auf die griechische Insel Kos vier verschiedene Bootstypen an: „6-Meter-Gummiboot > 850 Euro, 9-Meter-Gummiboot > 1.200 Euro, Motorisiertes Schnellboot > 1.600 Euro; Touring-Yacht – besonders gut geeignet für Familien mit Kindern – 2.200 Euro pro Person.“

Schlepper, die schon länger im Geschäft sind, haben oft einen eigenen Facebook-Auftritt. Das Unternehmen des Palästinensers Adm Ali gilt bei den syrischen Flüchtlingen als eines der unkompliziertesten und vertrauenswürdigsten. Die Kommentare auf seiner Seite lesen sich wie Top-Bewertungen auf einem Tourismusportal. „34 Tage war ich auf der Flucht. Die zwei Stunden auf dem Boot waren die besten der ganzen Reise.“ – „Danke für alles, was du für uns getan hast.“ Als Hintergrundbild hat die Facebook-Seite ein camouflagefarbenes Schlauchboot aus einem Outdoor-katalog,

**Ein Schlepper braucht heute nur ein Smartphone und ein Konto bei Western Union**

als Profilbild einen grinsenden Dampfer mit Babygesicht. Berufsbezeichnung: Schmuggler. Es sieht zynisch aus und so, als würde Adm Ali sich um internationale Gesetze einen Dreck scheren.

In der Anonymität des Internets fühlen sich die Schlepper unantastbar. Es ist ein Terrain, das es riskanter und günstiger nie gegeben hat. So nahbar sie scheinen, so unerreichbar sind sie für europäische Behörden. Die Verschiebung des Kundenkontakts ins Netz ist auch eine Sicherheitsmaßnahme für die Schlepper. Zwar hat die europäische Polizeibehörde Euro-pol Anfang Juli die „EU Internet Referral Unit“ gegründet, die dafür zuständig ist, öffentlich zugängliche Internetseiten zu überwachen und nach kriminellen Inhalten wie Terrorismus und Menschenhandel durchforsten. Diese agiert bislang aber rein analytisch. Im besten Fall werden die Inhalte von den entsprechenden Seiten gelöscht. Verhafteten lässt sich anhand von Facebook, Whatsapp und Viber niemand. Chat-Verläufe haben keine Staatsgrenzen und sind für die einzelnen Ermittler auf nationaler Ebene kaum nachzuvorforschen. Es sind zu viele Länder involviert, die Schlepper sind der Gesetzgebung immer einen Schritt weit voraus (*siehe nebenstehendes Interview*).

Erschwerend kommt hinzu, dass sich die führenden Bosse gar nicht außerhalb der digitalen Welt bewegen. Den Kontakt zu den Flüchtlingen und das Abkassieren machen bei größeren Organisationen meistens Strohmänner, die für die Schlepperperchefs arbeiten. Sie bringen die Kunden zu den Abfahrtsorten, wo sie die Flüchtlinge entweder mit einem GPS in ein Boot und schon gar keine Flughafenkontrollen.

rer oder sind angestellte Dienstleister. Festgesetzt werden immer nur die kleinen Fische.

Neben mehr Sicherheit bedeuten Facebook und Nachrichtenapps für die Schlepper aber auch logistische Einsparungen. In Ländern mit Internetanschluss brauchen sie nicht einmal mehr die Rekrutierer, die in Dörfern Klinken putzen, um potenzielle Kunden anzuwerben. Alles, was ein Schlepper des 21. Jahrhunderts benötigt, sind ein Bankkonto bei Western Union und ein paar vertrauenswürdige Kontakte auf dem Schwarzmarkt. Den Rest kann er per Smartphone regeln.

Dass Flüchtlinge via Facebook Kontakt mit ihren Schleppern aufnehmen, ist relativ neu. Ayhan schätzt, dass es das seit etwa fünf Jahren gibt. Seit in Syrien Krieg ist. „Jeder Syrer hatte Internet, jeder hatte Facebook, da war es nur eine logische Konsequenz, dass wir so auch unsere Flucht organisieren.“

**Wie ein Anruf im Reisebüro**

Facebook dient dem Austausch von Nummern. Schnell werden Interessenten dann auf Nachrichtendienste wie Whatsapp umgeleitet. Selbst für einen deutschen Journalisten ist ein türkischer Schlepper so schnell erreichbar wie ein Mitarbeiter im TUI-Reisebüro. Im Zuge der Recherche haben wir mit fünf Schleppern am Telefon gesprochen, mit weiteren 15 Kontakt über Facebook, Whatsapp und Viber aufgenommen. Die Gespräche laufen immer nach dem gleichen Raster ab.

Hallo, wie geht's es dir, Bruder? – Hallo, Bruder, gut und selbst? – Danke. Ein Freund hat mir deine Nummer gegeben, er hat gesagt, du kannst mich von Izmir nach Mytilene bringen. – Willkommen, mein Freund. – Was kostet das? – 1.300 Euro. – Wir sind 15 Leute, gibt es dann bessere Preise? – Der Preis ist fest, wie bei einer Schachtel Zigaretten. Das ist eh schon günstig. – Wie groß ist das Boot? – Neun Meter lang, neues Boot, 41 Leute. – Was ist, wenn wir nicht ankommen? – Keine Sorge, Bruder, allein gestern habe ich sechs Boote losgeschickt, alle sind angekommen. – Wo kann ich dich treffen? – Melde dich, wenn du auf dem Basmane-Platz in Izmir bist, mein Mann wird dich dort abholen.

Was nach der Kontaktaufnahme dann auf dem Basmane-Platz oder einem anderen Treffpunkt passiert, schildert Ayhan so: „Um zu bezahlen und die Abfahrtsorte und Zeiten zu bekommen, triffst du den Kontaktmann. Es gibt drei Arten, zu bezahlen. Entweder bar auf die Hand, per Western Union oder ein Konto in Afghanistan, Pakistan oder irgendwo anders. Oder auf dem Office.“ Das ist die vertrauenswürdigste Variante. Diese auf Vertrauen basierenden Garantie-Offices sind vor allem im arabischen Raum eine gängige Zahlungsmethode. Dort wird das Geld zurückgelegt, auf das der Schlepper im Idealfall erst zugreift, wenn die Flucht geglückt ist. Sollte die Flucht nicht gelingen, hat der Flüchtende ein Passwort erhalten, mit dem er das Geld zurückerstattet bekommt. Dieses System gibt vielen Geflüchteten ein Minimum an Vertrauen in die Menschen, die von ihrem Leid profitieren, und die unberechenbar sind. Es ist ein wenig Vertrauen, auch wenn Schlepper und Office-Betreiber nicht selten unter einer Decke stecken. Daher bieten einige Schlepper inzwischen sogar Anzahlungsvarianten an: Man zahlt einen Teil vor der Abfahrt, einen zweiten, wenn man angekommen ist. Manche geben dem Flüchtling für einen festen Preis auch drei Versuche, um an sein Ziel zu kommen.

Das Schlepperwesen funktioniert wie die normale Geschäftswelt, in der es seriöse und weniger seriöse bis kriminelle Unternehmer gibt. Auf dem Schlepper-Markt gibt es „seriöse Kriminelle“, die sich als normale Dienstleister verstehen, die eine Nachfrage bedienen. Und es gibt die „kriminellen Kriminellen“, die nur darauf bedacht sind, möglichst schnell möglichst viel Geld zu machen. Zur Not zum Preis von 71 Toten in einem Kühlaster. Sein Geld mit Menschenleben kann so ziemlich jeder machen, dessen Gewissen es verkraftet, die Flüchtenden auszunehmen.



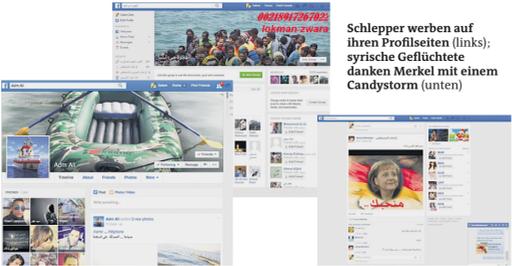
COLLAGE: DER FREITAG; MATERIAL: GETTY IMAGES

In mehr als 50 Whatsapp-Nachrichten hat uns ein Syrer mit dem Namen Abu Ali, der Leute aus Athen an ihre Traumreiseziele in Mitteleuropa bringt, bereitwillig erzählt, wie auch wir in seinem Unternehmen zu Geld kommen könnten.

**„Schlag auf, wie viel du willst“**

Der Chat lief so ab: „Ich bin noch auf Lesbos, ich habe kein Geld mehr. Was kann ich machen wenn ich in diesem Business arbeiten will? – Ich habe nur einen Arbeiter. Ich mag es nicht, wenn viele für mich arbeiten. Willst du für mich arbeiten, will ich dich vorher sehen. – Muss ich keine Angst haben, gefasst zu werden? – Es ist kein Business, in dem man Angst haben muss. Am Anfang gehst

du in die Camps und sagst, du hast einen Mann in Athen, der sie mit Flugzeug oder Auto hinbringt, wo sie hinwollen. Dann gibst du ihnen die Preise. Wenn sie fragen, wie der Weg ist, sagst du, dass wir ihnen Papiere besorgen und sie nur ins Flugzeug steigen brauchen. Wenn es nicht klappt, sollst, versuchen wir es wieder und wieder. Sie haben eine Garantie. – Was springt für mich heraus? – Wir haben eine Abmachung, du bringst die Leute in den Flughafen, ich bringe sie ins Flugzeug. Ich habe dir die Preise gegeben, du darfst aufschlagen, so viel du willst. Am besten 200 bis 500 Euro. Das darfst du behalten. Es liegt an dir und deiner Cleverness, wie viel Geld du machst. – Wie viele Leute hast du schon rübergebracht? – 39. Jeden Tag bekomme ich 10 Anrufe.“



Schlepper werben auf ihren Profilsseiten (links); syrische Geflüchtete danken Merkel mit einem Candystorm (unten)

neun Meter langen Boot. Wenn mehr Leute drin sind, verlässt das Schiff.“ Es sind Tipps, die Menschen das Leben retten können. Und es ist gleichzeitig ein Aufruf zur Selbstbestimmung, ein Aufbäumen gegen das Ausgeliefertsein.

**Selbstjustiz der Flüchtlinge**

Einen Tag später postet Ali Saaidi ein Foto von drei jungen Männern. Mit Kabelbindern gefesselt sitzen sie am Boden: „Unsere irakischen Brüder haben die drei türkischen Schlepper verhaftet und der Polizei übergeben. Sie wollten 60 Menschen in ein 6-Meter-Schlauchboot stecken.“ Das hatte den Flüchtlingen nicht gepasst, und mit der Gegenwehr hatten die jungen Schlepper wohl nicht gerechnet. Man kann es Zivilcourage nennen – oder Selbstjustiz. Eine, die mittels des Kollektivs da greift, wo die Spielregeln der staatlichen Gesetze längst außer Kraft gesetzt wurden. Wo die Leute die Spielregeln bestimmen, die Boote und Waffen haben.

Das auserkorene Ziel der meisten Syrer, das kann man auch auf Facebook nachlesen, ist Deutschland. Spätestens seit die deutsche Bundesregierung vergangene Woche angekündigt hat, Flüchtlinge, die ihre Fingerabdrücke in Ungarn in das Eurodac-System eingespieist haben, nicht mehr nach dem Dublin-Verfahren abzuschleppen. Die Folge im Netz: ein Candystorm syrischer Flüchtlinge für Angela Merkel. „Wir werden unseren Kindern davon erzählen, dass diese Frau Syrien geret-

et hat.“ Darüber eine Fotocollage, wie sie nur Baschar al-Assad in seinen besten Tagen bekommen hatte. Merckels Kopf inmitten einer Deutschlandflagge, darunter der Schriftzug: „Wir lieben dich!“

Hamze Nhele, ein junger Syrer, postet aus Berlin: „Guten Morgen, ich bin jetzt in Deutschland, wenn jemand Fragen hat, antworte ich gerne.“ Darunter mehr als 200 Kommentare. Ist es wahr, dass Deutschland abschiebt? – Nein. Wie viel Geld muss ich einplanen, um von der Türkei nach Deutschland zu kommen? – 2.500 bis 3.100 Euro. – Welche Stadt oder welches Bundesland ist am besten? – Ist egal, sie stecken dich dahin, wo sie wollen.

Es geht lange so weiter. Nur eine Frage stellt in dem Thread niemand: Wie viel Geld bekomme ich in Deutschland?

Ayhan, der Übersetzer, sitzt vor dem Laptop und schüttelt den Kopf, während er durch die Seiten klickt. „Einmal noch für diesen Text, danach werde ich diese Seiten aus meinem Leben verbannen“, sagt er. Es ist nur zu verständlich. Einige Tage Recherche auf den Facebook-Seiten gehen nicht spurlos an einem vorüber. Immer wieder Leid, Tod, Verzweiflung, Posts von Ertrinkenden, von Vermissten, Posts von Schmugglern, Bilder von Baby-Leichen, die an die libysche Küste gespült wurden. „Früher habe ich mich gefragt: Warum macht Europa es uns so schwer, hierherzukommen? Dann wurde mir klar: Wenn es so einfach wäre, würde jeder kommen“, sagt Ayhan. „Heute weiß ich: Es kommt trotzdem jeder. So oder so.“

## „Europa kann das gar nicht allein lösen“

**Im Gespräch** Der Kriminologe Andrea Di Nicola warnt die EU davor, einfache Lösungen fürs Schlepperwesen zu versprechen



Andrea Di Nicola, 41, ist Professor für Kriminologie an der Universität Trient. Er veröffentlichte mit Giampaolo Musumeci Bekenntnisse eines Menschenhändlers – Das Milliardengeschäft mit den Flüchtlingen (Antje-Kunstmann-Verlag)

Es ist ein Problem, das Europa nicht allein lösen kann. Den Ermittlern der EU können wir keine Vorwürfe machen. Die Leute, die festgesetzt werden, sind nur kleine Fische. Die Hintermänner sitzen oft in Staaten wie Syrien, Libyen, Afghanistan oder Nigeria. Das sind Länder, die entweder gar keine funktionierende Regierung mehr haben oder so viele andere Probleme, dass die Schlepperbekämpfung dort die unterste Priorität hat. Was wir brauchen, ist eine bessere Kooperation und mehr Vertrauen zu betroffenen Staaten, mit denen sich arbeiten lässt: mit Marokko, Ägypten, der Türkei. Aber was muss Europa selbst anders machen?

300.000 Leute versuchen übers Mittelmeer zu fliehen und wir rechnen einmal mit 2.000 Euro pro Person, sind das immerhin 600 Millionen Euro allein auf dem Seeweg. Wir reagieren Schlepper auf sich ständig ändernde Gesetze und Gegebenheiten, wie die Sicherung der Außengrenzen? Schlepper finden immer Schlupflöcher, selbst wenn wir denken, dass alles blockiert ist. In Kairo haben wir einen Schlepper getroffen, der Englisch, Französisch, Deutsch und alle arabischen Dialekte sprach. Er hatte immer sieben Zeitungen aus verschiedenen europäischen Städten dabei, um die aktuellen Umstände im Blick zu behalten. Und was hält er von den Ankündigungen der EU, den Schleppern das Handwerk legen zu wollen?

Er hat über Europa gelacht und gesagt: „Lasst uns doch einfach in Ruhe, ihr bekommt uns sowieso nicht. Ihr hattet eure Chancen und seid kläglich gescheitert. Schließt eure Grenzen, aber glaubt nicht, dass wir deswegen nicht mehr reinkommen.“ Die Schlepper sind den Ermittlern gedanklich immer einen Schritt voraus. Haben Sie dafür noch ein Beispiel?

Für unser Buch haben wir in Italien einen Schlepper getroffen, der sich Kabir nennt. Er hat sich darauf spezialisiert, Pakistaner aus dem Grenzgebiet von Afghanistan zu schmuggeln, die wie Afghanen Paschtun sprechen. Kabir ist in Italien und besticht dort meistens Landwirte, dass sie seine pakistanischen Bekannten für drei Monate einstellen. Dafür erhält der Landwirt ein paar tausend Euro. Der Pakistani kommt mit legalen Papieren und Arbeitsvertrag nach Italien, fährt weiter nach Deutschland, wirft da seine Papiere weg, gibt an, aus Afghanistan zu kommen – und seinem Asylantrag wird stattgegeben. Wir reden hier nicht von Booten und Fake-Ausweisen, wir reden hier von hunderten Menschen, die Jahr für Jahr quasi legal eingeschleust werden.

**Was macht die EU bei der Schlepperbekämpfung falsch?**

Es ist ein Problem, das Europa nicht allein lösen kann. Den Ermittlern der EU können wir keine Vorwürfe machen. Die Leute, die festgesetzt werden, sind nur kleine Fische. Die Hintermänner sitzen oft in Staaten wie Syrien, Libyen, Afghanistan oder Nigeria. Das sind Länder, die entweder gar keine funktionierende Regierung mehr haben oder so viele andere Probleme, dass die Schlepperbekämpfung dort die unterste Priorität hat. Was wir brauchen, ist eine bessere Kooperation und mehr Vertrauen zu betroffenen Staaten, mit denen sich arbeiten lässt: mit Marokko, Ägypten, der Türkei. Aber was muss Europa selbst anders machen?

**„Die Leute, die hier verhaftet werden, sind nur kleine Fische“**

Ich bin nicht so naiv und sage, wir müssen unsere Außengrenzen öffnen. Aber in den europäischen Verträgen steht der Schutz der Menschenrechte an oberster Stelle und auch, dass wir unsere Türen für Schutzsuchende öffnen. Jetzt frage ich mich nur: Warum muss ein Syrer, der hier so oder so Asyl bekommt, auf dem Weg hierhin sein Leben riskieren und tausende Euro an kriminelle Organisationen bezahlen? Wenn das schon menschlich kein Argument ist, dann sollte man doch wenigstens den ökonomischen Nutzen in Betracht ziehen. Es ist ein immenser Berg an Geld, der den europäischen Wirtschaft verloren geht und die Sicherheit bedroht. Milliarden landen jährlich in Geldwäschereien und Schwarzmärkten, aus denen sich nicht zuletzt Terrorismus finanziert.

**Wie sehen Sie Ideen wie die Bombardierung von Schlepperbooten, die die EU im April vorgelegt hat?** Das ist leeres Gerede. Wir müssen realisieren, dass der Weg, wie wir Legislative und Administrative in Europa gestalten, direkten Einfluss darauf hat, wie die Leute zu uns kommen. Nicht ob sie kommen. Kommen werden sie sowieso. Um das Problem zu bewältigen, müssten wir langfristig die Verteilung von Reichtum und Wohlstand weltweit ändern. Solange müssen wir versuchen, kleine Dinge zu ändern, die den Schleppern das Leben schwerer machen: Eine legale Einreise für syrische Flüchtlinge beispielsweise.

**Das Gespräch führte Bartholomäus von Laffert**